

MATERIALIEN

5/96

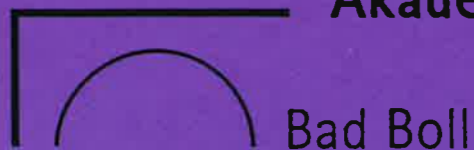
Pressestelle
73087 Bad Boll
Telefon (07164) 79301
Telefax (07164) 79440

Bankverbindungen:
Kreissparkasse Göppingen 67933 (BLZ 61050000)
Ev. Kreditgenoba Stuttgart 415146 (BLZ 60060606)
Postbank Stuttgart 47280-703 (BLZ 60010070)
BfG Göppingen 12007060 (BLZ 63010111)

ZUR GESCHICHTE DER FRAUEN IN DER EVANGELISCHEN AKADEMIE BAD BOLL HEFT 3

Sie waren die ersten...
Die ersten hauptamtlichen Mitarbeiterinnen

Evangelische
Akademie



Evang. Akademie Bad Boll
Archiv

Evang. Akademie Bad Boll
Archiv

Inhaltsverzeichnis

Einführung	1
Ilse Thiede	3
Annelise Fehrholz	9
Marlies Cremer	19
Christa Springe	29
Drei Pfarrfrauen	
Eva heißt: Mutter der Lebendigen von Adelheid Müller-Knauss	35
Margarete Simpfendörfer	41
Dr. Rosemarie Stroh	45
Anlagen	49

Lebensziel

Was ist das Kommende, aus dem Kraft gezogen werden kann? In den meisten Fällen setzt man sich naheliegende Ziele; je jünger man ist, desto näher muß wohl dieses Ziel sein. So möchte die Schülerin die große Welt kennenlernen, der Lehrling möchte Geld verdienen und die Schwesternschülerin möchte fertig sein mit der Ausbildung. Das Lebensziel eines Mädchens ist die Ehe und Familie. Die Frau wünscht sich Kinder.

Wenn man älter wird und viele dieser Ziele erreicht hat, erkennt man, daß es noch eine tiefere Wirklichkeit gibt. Wenn der junge Mensch sich scheut, zu Ende zu denken, so muß der ältere, reifere Mensch doch erkennen, daß das Ganze zu Ende gedacht werden muß. Dann kommt die Frage: Warum ist das jetzt so - und warum gerade bei mir? Was ist das Leben wirklich? Worin hat es seinen Sinn bei Krankheit, Enttäuschung und Fehlschlägen?

der Gedanke an Gott als Alptraum

Ich frage mich, warum so viele Menschen der wirklichen Antwort ausweichen. Warum fällt es uns so schwer, daß wir uns mit Gott auseinandersetzen? Ich möchte sagen: Gott ist uns zu einem moralischen Alpdruck geworden. Wir haben vielfach die Vorstellung, man müsse immer nur den untersten Weg gehen, immer nur verzichten, sich immer nur einfügen, obwohl man manches für falsch hält und ändern möchte. Es ist aber eine Fehlvorstellung, daß Christen nicht etwas gestalten dürften, daß sie der Welt lebewohl sagen müßten. Wir sollen Gott fürchten - und auch fürchten, am Lebensziel vorbeizulaufen; aber die Furcht, das Ziel zu verpassen, darf nicht zur Furcht vor dem Ziel selber werden.

der Gedanke an Gott als Sinngebung des Lebens, als Freude, Hilfe, Hoffnung

Das Lebensziel liegt darin, in die Wirklichkeit Gottes einzutreten. Im Evangelium wird vom Himmelreich und seiner Wirklichkeit gesprochen. Wir

sollten die Seligpreisungen in diesem Sinne einmal neu lesen. Dann ergibt sich, daß die Wirklichkeit Gottes gleich der offenen Herrschaft Gottes über alle Mächte in Herrlichkeit ist, wenn Gerechtigkeit, Friede, Freude und Gottesnähe herrschen. Selig sein heißt glücklich gepriesen sein in der Gegenwart. Wir sind also Berufene in Gottes Wirklichkeit und damit berufen zur Friedfertigkeit, Barmherzigkeit, zur Armut als die in Gott Reichen. Dieses Ziel hilft uns schon jetzt, es ist kein Alpdruck.

Wir sind berufen zu dieser Wirklichkeit Gottes. Diese Berufung läßt uns in der Welt, sie trifft uns in der Welt. Wir können ihr nur folgen, indem wir uns an jedem Platz, auf den wir gestellt werden, bewähren. Wenn wir diese Berufung so sehen, dann ist es keine höhere oder niedrigere Berufung, ob wir Verbandsschwestern, freie Schwestern, Sekretärinnen oder Friseurinnen sind.

Es kann aber sein, daß Gott die eine oder die andere in eine außergewöhnliche Lebensführung ruft, z.B. in den bewußten Verzicht auf die Ehe. Das kann aber kein Mensch dem anderen auferlegen, nur Gott allein kann das tun.

Wenn wir in dieser Weise der Berufung leben, dürfen, können und sollen wir alles ausschöpfen, was die Welt uns als die Wirklichkeit Gottes bietet.

(Zusammenfassung: Karl Fuchs)

PFARRFRAUENEva heißt: Mutter der Lebendigen

von Adelheid Müller-Knauss¹⁾

Wer war die Frau an der Seite des Akademiegründers? Als Eva im August 1906 das Licht der Welt erblickte, hieß Treuburg Margrabetova und war keine 50 km von der zaristischen Grenze entfernt, über die ihr Vater im Alter von 17 Jahren mit seinem Bruder ins damals deutsche Ostpreußen gekommen war. Daß ihr Vater Weißrusse war, habe ich erst im Erwachsenenalter erfahren, ein Umstand, den ich wohl der Bedrohlichkeit dieser Tatsache während der Nazizeit zu verdanken habe. Zwar wurde darüber gewitzelt, wie die Nazis ihr den Kopf vermessen haben, um zu prüfen, ob sie arisch sei, doch wurde dies mit den verbrannten Papieren im Treuburger Rathaus begründet. Auch andere Ängste waren tief in ihrem Herzen verschlossen; erst kurz vor ihrem Tod erzählte sie mir, wie sie bei jedem Stiefeltritt im Treppenhaus in Berlin gefürchtet habe, jetzt werde die Gestapo kommen.

In ihrer ersten Erinnerung steht sie als Dreijährige schreiend vor dem Grab ihres Vaters und wird von der Mutter daran gehindert hineinzuspringen. Wirtschaftlich hielt sich die Familie durch Verkäufe seiner Werkzeuge (er war Wagenbauer gewesen) über Wasser. Die Mutter saß die Nächte über an der Nähmaschine und nähte Wäsche für die feinen Leute.

Licht kam in ihr Leben durch die Schule. Überhaupt war Lernen, Erkenntnis, für sie gleichbedeutend mit Licht. Den Gutsherrentöchtern gab sie Nachhilfestunden, und einer ihrer Lehrer bewirkte schließlich, daß sie trotz ihrer Mittellosigkeit und entgegen dem Willen des Stiefvaters (ihre Mutter hatte wieder geheiratet) auf die Oberschule durfte - für ihren Stand und ihr Geschlecht in den damaligen Verhältnissen eine unerhörte Tatsache. Nach dem Abitur hungerte sie sich durch das erste Semester in Königsberg, dann wurde sie in die Studienstiftung des deutschen Volkes aufgenommen - 30 Studienstiftler waren es damals im ganzen Reich, zwei davon aus Ostpreußen. Sie schien nur aus Wißbegierde zu bestehen, studierte Deutsch, Englisch und Religionswissenschaft, letztere zog sie dann nach Tübingen.

Hier lernte sie Eberhard kennen, und mit der Verlobung, in ihrem Schwiegervater auch den langersehten Ersatzvater. Jener bewegte sie dazu, ihr Studium abzubrechen und ihr Stipendium zurückzugeben ("hast du bedacht, daß du einem bedürftigen Studenten, der später eine Familie ernähren muß, das Stipendium wegnimmst?") Man stelle sich vor: Jemand richtet sein ganzes Hoffen und Streben in die Entfaltung seiner intellektuellen Gaben - aller Schmerz, alle Entbehrungen und Bedrohungen in der Kindheit finden im Glück der intellektuellen Entdeckung und den damit einhergehenden Erfolgen ihre Kom-

¹⁾ Ich bedanke mich für Korrekturen und viele Anregungen meiner Geschwister, insbesondere Ulrike Zimmermann, Erdmut Brown, Frithjof Müller, Ruthild Müller und Gerburg Müller-Castillo.

pensation - und plötzlich, eines Tages, wird dies alles zum sozial nicht verantwortbaren Luxus erklärt und aufgegeben.

Warum ich das hier erzähle? Weil ich glaube, daß die Rolle, die Eva an Eberhards Seite beim Aufbau der Evangelischen Akademie gespielt hat, ohne diese Vorgeschichte nicht zu verstehen ist.

Neben Hauswirtschafts-²⁾ und Schwesternschule (für die sie freilich später, als Mutter von 10 Kindern, sehr dankbar war) bestanden die intellektuellen Lichtblicke nun darin, mit Eberhard für das zweite theologische Examen zu lernen. Diese Rolle der intellektuellen Begleiterin, die seine Arbeit förderte, hat sie ihr ganzes Leben lang hindurch behalten. Keine Zeile, die Eberhard schrieb, kein Vortrag, keine Predigt, die er hielt gab es, ohne daß Eva sie gelesen, kritisch kommentiert und korrigiert hätte. Sie war nicht nur Mutter der 10 Kinder, sondern auch Nährboden all seiner Ideen, seine erste Kritikerin und natürlich Trösterin bei allen Kämpfen, die er äußerlich und innerlich durchgestanden hat. Wie sie diesen Verzicht auf eine Anerkennung ihrer eigenen intellektuellen Leistungen bewältigt hat, ist mir nie ganz nachvollziehbar geworden.

Trotzdem habe ich an der "Gleichberechtigung" von Eva nie gezweifelt. Sie war ein lebendes Beispiel dafür, daß das Recht der Person nicht nur vom Inhalt der Arbeitsaufteilung abhängt, auch nicht nur von der Freiheit, mit der darüber verhandelt wird, sondern vor allem von der gegenseitigen Anerkennung - im philosophischen Sinne gemeint. Eva war die unumstrittene Direktorin im alltäglichen Ablauf. Es gab keinen Vorgang in ihrem Haushalt, kein Fest, keinen hohen Besuch, keinen zeitlichen Engpaß, den sie nicht vorher gedacht und, ohne Streß zu vermitteln, gemeistert hätte. Sie gestaltete einen familiären Rahmen, in den Eberhards zwar zeitgenau, aber punktuell Auftreten nahtlos paßte. Ihre Zeitstruktur gab Freiraum und Geborgenheit: Leiterin eines vielseitig gestalteten Betriebes - das paßte auf sie eher als das Wort "Hausfrau". Natürlich war die Entscheidung für diesen Beruf und damit der Verzicht auf ihre intellektuellen, akademischen Ziele, die bis dahin zentral für ihr Selbstverständnis gewesen waren - damals, 1930, nicht "in Freiheit" gefällt worden. Es war ein Entweder-Oder, kein Einerseits-Andererseits - wie später für die Generation ihrer Töchter. Aber es paßte auch zu ihr: Alles, was sie tat, machte sie immer ganz, ungeteilt. Das Zweifeln gehörte nicht zu ihren Schwächen, und das Zweifel-Aushalten nicht zu ihren Stärken. Sie hat alles aufgegeben und dabei alles gewonnen. Doch diesen, ihren Bereich, hat sie erst aufbauen müssen. Am Beginn ihres gemeinsamen Lebens stand ihr einseitiger Verzicht.

Wenn ich sie gefragt habe, wie sie diesen Identitätsbruch von der hochgelobten, begabten Studentin zum Hauswirtschafts- und Schwesternlehrling bewältigt habe, so antwortete sie mir dann, daß die eigentlich schwere, dunkle Zeit die ersten Ehejahre (ab 1933) in Berlin waren, wo Eberhard Generalsekretär der Deutschen Christlichen Studentenvereinigung (DCSV) und zum Teil wochenlang abwesend war. Dunkle, endlose Straßen, die Einsamkeit in der noch fremden Stadt, die zunächst diffus und dann immer deutlicher werdende Bedrohung durch die Nazis (Eberhard war ja bereits 1935 das erste Mal sus-

²⁾ Sie hat ca. 1952 noch den Titel "Hauswirtschaftsmeisterin" zuerkannt bekommen - nur so war es möglich, über die Jahre insgesamt etwa 70 "Haustöchter" (die meisten waren Lehrlinge der Frauenfachschule Stuttgart) ausbilden zu können.

pendiert). Der Tiefpunkt war die Totgeburt des ersten Kindes (1934). Ich stelle mir vor, dies muß für sie so gewesen sein, als habe sie alles, was Licht in ihr Leben brachte, aufgegeben, und als sei das, was sie sich für diesen Verzicht erhofft hatte, in Frage gestellt. Als dann die Gestapo 1938 tatsächlich kam, die DCSV verbot und das Büro beschlagnahmte, war Eva über ihren persönlichen Tiefpunkt schon hinweg. Sie hatte inzwischen zwei Kinder, und mit dem Umzug ins Tübinger Schlatterhaus wuchsen mit der Bedrohung auch ihre Kräfte. Das Studentenpfarramt in Tübingen war ja nichts anderes, als die heimliche Fortsetzung der DCSV-Arbeit unter dem Deckmantel der Teegesellschaften.

"Studentenpfarrer Dr. Eberhard Müller und Frau Eva erlauben sich, ... zu einer Tee- und Diskussionsstunde in ihre Wohnung einzuladen."

Auch sie stand mit einem Fuß im Gefängnis. Als Eberhard in den Krieg mußte, war bereits das dritte Kind geboren. Bis zum Ende des Krieges waren es sechs, und sie versorgte nicht nur die Kinder, baute selbst Kartoffeln an und zog sie den steilen Östberg im Leiterwagen hinauf, sondern sie setzte die Studentenarbeit ihres abwesenden Mannes während des gesamten Krieges fort. Wie viele Frauen erlebte sie diese Zeit trotz Angst und Überforderung als sehr beglückend - hier kam ihre intellektuelle Begabung nochmals voll zur Blüte.

Das Ende des Krieges und die Heimkehr des Mannes brachte gleichzeitig unfaßbares Glück und - auch hier war sie wohl kein Einzelfall - die größte Krise in ihrer über 50jährigen Ehe: Für "ihn" hatte sie das alles geleistet, die Studentenarbeit aufrecht erhalten, in seinem Sinne weitergeführt, nun kam er nach Hause und hatte ganz neue Ideen im Kopf. Eine Evangelische Akademie wollte er bauen, die Erfahrungen aus der DCSV, aus den evangelischen Wochen und aus der Feldseelsorge einbringen für den geistigen und geistlichen Neuaufbau Deutschlands. Nächtelang diskutierte er mit Thielicke, besprach sich mit Bischof Wurm, und weniger als ein halbes Jahr nach seiner Rückkehr aus dem Krieg war er bereits wieder fort³⁾: in Bad Boll.

Eva zog zunächst nicht mit. Erst im Frühjahr 1946 zog sie mit den sechs Kindern, bereits hochschwanger mit dem siebten und achten, nach Boll. Man bewohnte zunächst zwei Zimmer im Kurhaus, dort fanden ja die ersten Tagungen statt, die Möbel waren im Schuppen untergebracht. Dann konnte eine Wohnung in der alles andere als luxuriösen Backsteinvilla am Ende der Kastanienallee, auf halbem Weg vom Bad nach Boll, bezogen werden. Während der ersten Sommer gab es wochenlang kein Wasser, Großvater Müller spendete eine Pumpe für den alten Brunnen, der Bauer gegenüber konnte damit auch sein Vieh tränken und hat auch sicherlich auf seine Weise ausgeholfen. Kartoffeln waren noch aus Tübingen mitgebracht worden, und 150 Tomatenstöcke wurden gepflanzt - die

³⁾ In diesem halben Jahr hatte er außerdem den Kriegsgefangenen-Suchdienst aufgebaut, der dann, nach wenigen Monaten, mit einem größeren Stab von Sekretärinnen, vom Roten Kreuz übernommen wurde. Auch hier liefen zunächst die Fäden bei Eva zusammen: Sie hatte den Karteikasten mit den von Eberhard bei Gottesdiensten im Gefangenenlager gesammelten Namen, und Angehörige standen bis runter zum Schimpfeck Schlange, um zu erfahren, ob ihr Name dabei war.

größeren Kinder schickte sie mit einem ausrangierten Kinderwagen zum Roßbollen-Sammeln - als Düngung.

Für sie muß es zunächst wie ein Absturz gewesen sein - von der Vertreterin des Studentenpfarrers in der Universitätsstadt in die ländliche Einsamkeit. Boll war damals wirklich ein "Kuhnest". Das "Bad" galt für die Boller allerdings als fein - was uns Kindern im Konfliktfall das Schimpfwort "Badaffen" einbrachte. Und während Eva Tomaten mit Roßbollen düngte, die Pumpe schwang, Hühner und Hasen fütterte, ihre Kinder anhörte, mit den Nachbarn sprach oder die Haustöchter anwies, war Eberhard mit seinen Gedanken ganz woanders: Sie erzählte einmal, wie sie ihm in der Allee, die zum Kurhaus führte, entgegen kam; er las beim Gehen die Zeitung und ging, ohne sie zu bemerken, an ihr vorüber. Und doch, auch diese erste Zeit in Boll, ebenso wie in Berlin während der DCSV-Arbeit und in Tübingen im Studentenpfarramt, wußte sie, in Erfüllung ihrer Rolle als Gastgeberin, für sich auch intellektuell zu nutzen. Sie huschte nicht mit Schüsseln und Weinflaschen im Hintergrund, nein, sie wußte von allen Diskussionen sämtliche Inhalte mit zu berichten. Ist sie immer dabeigesessen?, fragte ich mich, wenn sie mir davon erzählte. Von allen Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, die im Laufe dieser ersten Jahre in Boll auftauchten, konnte sie lebendige Beschreibungen liefern. Ob sie jedoch von denen ebenso in ihrer ganzen Persönlichkeit, ihrer Intellektualität und ihrem Urteilsvermögen wahrgenommen wurde? Vermutlich nicht: Nach außen war sie "die Frau von Eberhard".

War sie darum weniger erfolgreich als er? Eberhard zieht an der Feier zu ihrer beider 80. Geburtstag Bilanz:

"Dabei ist deutlich geworden, daß eigentlich nur Bestand hat, was im lebendigen Menschen weiterwirkt. Das hat mich im Laufe der Zeit zu der Erkenntnis geführt, daß meine liebe Frau, Eure Mutter, eigentlich viel erfolgreicher in ihrem Leben gewesen ist als ich selbst. Sie war nicht so, wie ich manchmal, von einem Zweckdenken bestimmt, und hatte viel weniger als ich klare Vorstellungen von Mitteln und Wegen zu den Zielen, die ihr vorschwebten... Zielbewußt und zweckbezogen eine Aufgabe anzupacken, schien mir das zu sein, was unsere Aufgabe ist und was uns zu Werkzeugen des göttlichen Handelns macht. Werkzeuge göttlichen Handelns werden wir Menschen aber nur durch Liebe, und Liebe ist etwas anderes als zielbewußtes schöpferisches Handeln. Sie ist immer dem vergleichbar, was eine Mutter mit einem trotzigem, eigenwilligen Kind tut, indem sie es in die Arme nimmt und in die Gemeinschaft der Menschen zurückführt... Damit bin ich bei dem, was auf einem 80. Geburtstag als Rückfrage an Leben zu stellen ist und was allein seinen Wert ausmacht. Gibt es darin Wesenszüge von Väterlichkeit, die mir bei meinem eigenen Vater eindrücklich waren oder von Mütterlichkeit, die ich immer wieder bei meiner Frau erlebte? Letztlich ist beides - Väterlichkeit und Mütterlichkeit - ein Durchschimmern des selben Geistes an menschenbergender Liebe. ... Ich hoffte, vor allem in der Akademiearbeit etwas davon sichtbar machen zu können, weil Akademiearbeit ja im tiefsten Grund die Bereitschaft zum Ausdruck bringen soll, auch den sozialen und weltanschaulichen Gegner als einen Mitträger der Wahrheit und Gerechtigkeit zu verstehen und dafür zu gewinnen."

Alle, die Eberhard kannten, wissen, daß er aufgrund seines Temperamentes manchmal einen anderen Eindruck erweckte. Daß Eva ihm hier täglich die Brücke zur Liebe war,

machte ihren tiefen Einfluß auf sein Denken und Handeln aus - eben, wie er selbst schrieb, nicht nur in Verständigung (d.h. liebendem Verstehen), sondern auch im Widerstand.